

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Woas, Franz: s' Häusele

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

oersichweigen willst. Aber sagen brauchst du es nicht. Hätt' ich dich lieb, wenn ich dein Kind nicht auch liebhaben könnte, — wenn's auch nicht meines ist? Du mußt nicht weinen! Schau, — es kränkt mich nicht einmal! Hast halt einen Umweg gemacht, bis du dich zu mir gefunden hast. Aber es lernt mancher auf dem Umweg mehr als auf der geraden Straße . . . Jetzt halt' ich dich fest, daß du dich nimmer verirrst!"

Zum erstenmal sah er wieder ein Lächeln auf ihrem Gesicht, aber ein ganz anderes, als er je an ihr gesehen hatte, eines, das ihm Bürgerschaft schien für die künftigen Tage, für die ganze Gemeinlichkeit des Lebensweges.

"O Heiner, — wie dumm bin ich gewesen!" Er lachte, und es war sein altes, frohes, Knabenhaftes Lachen.

"Das ist das Geheiteste, was du hast sagen können! Jetzt weiß ich, daß du fertig bist mit der Vergangenheit — fertig mit jenem andern."

Und als er sie zum Abschied küßte, da wußte er: er hatte nun doch seine Heimat gefunden. Und er fühlte, das Glück liegt nicht im Empfangen. Wo die Selbstsucht nur Opfer sieht und Finsternis und Entzweiung, da tut sich dem Schenkenden erst das Reich der hellsten Glücksmöglichkeiten auf.



### 's Häufele.

Von  
Franz Woas,  
Wiesbaden.

**I** r c h w e i h  
war's: Tanz-  
musik im  
„Löwen“. In  
großen Saale  
da drehten sie  
sich miteinan-  
der. Gar viele

aber waren es nicht mehr — etliche drei oder vier Paare nur. Die Mehrzahl der Bauern war schon heim, und die Maidli, die hatten sie vorsichtshalber schön mitgenommen . . .

Auch von den wenigen Paaren, die noch tanzten, trat eines ums andere ab; zuletzt war es nur noch ein einziges, das sich über die Dielen schwang: der Christel und 's Bärbechen. Nun, halt zum Verwundern war's gerade nicht; sah man die beiden doch schon lange genug immer zusammen.

Das heißt: in letzter Zeit, hm — beinahe sah es aus, als sollte da ander Wetter werden; und der Umschwung war — sonderbar genug — von dem Tage an dagewesen, wo auch sonst

sich etwas von Wichtigkeit ereignete; nicht gerade am nämlichen Tage; immerhin doch zu etwa derselben Zeit.

Das war, als der neue Herr Einnehmer sein Amt antrat.

Von der Zeit an ließ die Einigkeit zwischen dem Christian und der Bärbel offenbar zu wünschen übrig. Es war, als ob sich einer zwischen die beiden geschoben habe; als drückte er das eine rechts weg, das andere links weg, daß sie nur nicht zusammenkämen.

Das Bärbechen freilich — es tat bei alledem nicht anders, als merkte es von solchem Drücken und Drängen auch nicht das Tüpfelchen. Ließ jemand einmal ein Wort darüber fallen — wie dumm tat es da! Als ob's rein gar nichts davon verstünde! Und war doch so gescheit! Ach, wie gescheit! Schön in Gesicht und an Gestalt war's aber außerdem, nett, rüchlich.

Der Christian hinwider machte sehr bald aus seinem Herzen keine Mördergrube. Gescheit war er auch, und gemerkt hat er alles weit eher als irgendeiner.

Eben am nämlichen Kirchweihstage, bald als der Tanz begonnen, hatte ihn einer der Burschen gestellt. Der Wagner-Hannes war das; natürlich! Hatte der doch allemal sein Mundwerk vorneweg, ob er sich's auch schon mehr als einmal dabei arg verbrannt hatte.

„Jager sind halt auch da,“ hat er zum Christian gesagt und ein einfältig Gesicht dazu gemacht. Der Christian hat sich bei dem richtig auch nicht viel gedacht. „So?“ hat er gemeint. „Ich seh' halt nichts von Jagersleut.“

Hat der Hannes ein Wörtel mehr gesagt, ist deutlicher worden: „Nicht gerade richtige Jagersleut,“ ist er fortgefahren; „aber . . . hm“ und hat womöglich noch ein einfältigeres Gesicht geschnitten als vorher.

Der Christian fing jetzt doch an etwas zu merken von der Uzerei. „Na, was dann?“ ist es ihm herausgefahren, und groß hat der den anderen angeschaut.

„Wilderer . . .“

„Geh, was du schon meinst!“

„Glaubst mir's etwa nicht, Christian? Ei, so schau halt selbst hin. Da sitzt einer.“ Und damit hat der Hannes mit seinem Daumen über die Schulter weg gewiesen.

Fuchsfenerrot ist da im Gesicht der Christian geworden; hat er doch gut gewußt, wer da saß, wo des andern Daumen hinwies . . .

„So sag selber, Christian,“ ist des andern Rede weitergegangen; „ist das nicht einer, der wildern möcht' — und man sollt' halt meinen, 's wär' dein Gän?“

An dem Eckisch aber saß der Rotenbucherbauer, saß die Rotenbucherbäuerin, saß 's Bärbeche, und mitten unter denen — der neue Einnehmer . . .

Wild ist darauf der Christian geworden, hat die Augen gerollt, die Fäuste geballt: „Dem will ich 's Wildern schon austreiben,“ hat er dazu geknurr; ist aber gleich schön und anständig an selbigen Tisch herangetreten und hat sich 's Bärbele geholt, dem Einnehmer zum Trost, ihm von der Seite weg. Und 's Bärbele ist auch gleich schön mitgegangen; gesagt hat's freilich nichts, das kleinste Wörtel nicht. Er ebenso nichts. Getanzt haben sie dann ruhig



An dem Tische aber saß der Notendruckerbauer.

und still miteinander, kaum daß sie einander 'mal so angeblitzt . . .

Dem Christian hat's dennoch arg gefallen so; gerad' so! Ueber alle Maßen hat's ihm gefallen. Zumut ist ihm gewesen, als wär' er in der Kirche oder lustwandelte durch den Wald.

Der Bauer hat dann gewollt, der Christian solle sich zu ihnen in die Eck setzen.

„Christian,“ hat er gerufen. „Da gehst her! Komm, trink mit!“ Gleich hat er nach der Flasche gegriffen und ein Glas vollgeschenkt.

Der Christian hat darauf das Glas genommen.

„Zur Gesundheit!“ hat er gesagt — erst zum Bauer, dann zur Bäuerin und zuletzt zum Bärbel . . .

„Prosit!“ hat ihm auch der Einnehmer zugerufen und sein Glas leicht an des Christians Glas angestoßen.

„Sie gestatten: Lemmermann ist mein Name,“ hat er dabei gesagt. Der Christian hat den Lemmermann groß angeschaut: warum denn nur das? So hat er sich gedenkt; denn daß das

der Lemmermann war — ja, das hat er doch schon lange gewußt . . .

Der aber ist fortgefahren: „Frent mich ungemain, Herr Hüble, Ihre Bekanntschaft zu machen; hab' schon viel von Ihnen gehört . . .“ und noch anderes mehr hat der Mensch geschwätzt, daß dem Christian ganz um und dumm im Kopf geworden. Hingesezt hat er 's Gläsel und ist fort. Schön gedankt hat er aber dem Bauer noch, nur halten konnten ihn sechs Pferde nicht; ist aus dem Saal hinausgegangen.

Ganz wirr war ihm im Kopfe. Weg trieb's ihn vom „Löwen“. Konnte all das Fuchzen und Fiedeln nimmer hören.

Den Weg stieg er auf, wo es im Rücken des Wirtshauses zum Steinköpfe steil in die Höh' geht. Stieg und stieg; wußte kaum, daß er's tat; sann und sann . . . Ungezählt fuhren ihm die Gedanken wild durch den Kopf; einer davon aber war seßhaft und blieb allen anderen zum Trutz; und der war: »'s Bärbele wird doch mein.«

Nun war das ein nagelneuer Gedanke gerade auch nicht. Nein, stand das doch seit ewigen Zeiten fest. Warum sollte das auch auf einmal anders werden? Doch nicht etwa dem hergelangenen Menschen, dem Einnehmer zuliebe? Dem spindeldürren! — Freilich, vernarrt waren alle Maidli in ihn. Aber 's Bärbele doch nicht! Nein, das konnte nicht sein. Aus dem Grund nicht und jenem nicht . . .

Freilich, ein Haken war doch daran: das Bärbele — selber gescheit, wie es war — hatte viel übrig für die Gescheiten. Wie hatte sie einmal gesagt? Nicht daß er's selber von ihr vernommen; aber jemand Sicheres hatte es ihm hinterbracht, um ihn zu ärgern.

„Wenn ich einen nehm', dann muß es ein »Gestudierter« sein.“

Wörtlich hatte sie das gesagt, — er hatte es nicht vergessen. Freilich war das schon lange, lange her, und — wohlgemerkt! — es war das zu einer Zeit gewesen, wo sie beide noch lange nicht so weit miteinander waren . . .

Zimmerhin, — gesagt ist gesagt.

Das Wort hatte dem Christian dazumal einen ganz gehörigen Ruck 'geben, und ob's nicht vornehmlich mit dem Wort da zusammenhängt, was der Christian alsbald tat? — Den Althüblerhof und die gesamte Bauernschaft hat er an den Nagel gehängt.

„Was dir nur einfallt,“ hat der Vater gemurrt. „Biel zu alt bist du dazu . . .“ Hat ihm aber nichts genutzt. Trotzig ist der Christian dabei verblieben: er wollt' Zimmermann werden; der Alte hat in den sauren Apfel beißen, das Lehrgeld hergeben müssen, und der Junge ist richtig in die Stadt hinein.

Schließlich, — so unrecht hatte er nicht gehabt, der Christian!

Da er den Althüblerhof doch nicht bekommen konnte, weil sein Bruder — Gott sei Dank — gesund und munter wie nur einer war, blieb ihm ja auch nur die Wahl für zweierlei: entweder Knecht sein und bleiben sein Leben lang — sei es eben beim Bruder, sei es bei sonst einem von den Bauern — oder in die Stadt gehen, ein Handwerk zu erlernen. Freilich, ein Drittes gab es noch: Einheiraten in einen Hof; sich gut setzen da, wo kein Sohn war, nur eine Tochter. Wie viele taten das! — Aber nein, das tat er eben nicht; tat's unter keinen Umständen; zugeschworen hatte er sich's selbst.

Auf dem Wege war er Handwerksmann geworden — Zimmermann; auch beinahe so gut wie ein „Gestudierter“; denn was einer auf Fachschulen lernt, das ist viel schlechter gerade nicht, als was sonst so drin in der Stadt von den Herren Studenten gelernt wird, — wenn sie lernen . . .

So sollte man wenigstens meinen, — ganz zu geschweigen von so einem Herrn Einnehmer! Wird grad' viel sein, was einer zu lernen hat, daß er's dann versteht, den Bauern ihr Geld abzunehmen. Kunststück! —

Jedenfalls, was das Studiertsein betrifft, so getraute sich's der Christian zu, es alle Tage mit einem Herrn Lemmermann aufzunehmen. Und in den übrigen Stücken? — Nun, weiß Gott, da erst recht. Warum also sich weiter Sorgen machen? Hollerih! Umgedreht wird und von frischem in den Saal hinein zum Löwenwirt! —

Wichtig, da saßen sie immer noch wie vorher: der Bauer — schon ganz rot den Kopf —, die Bäuerin, 's Bärbele und ebenso immer noch — ei, so hol ihn doch der und jener! —

Noch einmal holt er sich sein Maidli mitten heraus, und gleich folgt es ihm wieder. —

Das war eben alles gerade zu der Zeit, wo es schon leer geworden im Saale, zu der Zeit, als nur noch drei, vier Paare tanzten, bis auch von denen eines ums andere abtrat und nur noch der Christian und 's Bärbele über die Dielen walzten.

Wieder ward ihm so wundersam zumute. Es war ihm jetzt, als sei auf der ganzen Welt niemand mehr als sie zweie. Jetzt hatte er sich aber ausgegrübelt. Haargenau wußte er jetzt, was er wollte. Wunder wie froh und mutig war er, die Wangen brannten ihm, die Augen leuchteten ihm, und fest und groß sah er sie an, die ihm in aller Lieblichkeit, das Köpfchen gar behutjam wider seine Schulter gelehnt, an der breiten Brust ruhte.

Wie schön war sie! Wie lieb und gut! Die Augen wie zum Halbschlummer zugetan! —

Da fiel ihm just so ein Liedel ein, das er über dem Rhein drüben mehr als einmal hatte singen hören. Fest nahm er sie in die Arme,

und während sie sich weiter drehten, sang er ihr im selben Takte, wie sie eben tanzten, gar frohgemut ins liebe Antlitz hinein:

„Liesel, Liesel,  
Nimm dir der Zimmermann!  
Baut dir ein Liesele —  
Mit einem Garten dran . . .“

Nicht etwa, daß sie jetzt die Augen weit auftat — beileibe nicht; nein, nur ein fein Schlitzen machte sie davon auf. Aber das Gesicht strahlte ihr, die Wangen glühten. Ihr Mund rundete sich zum leisen Lachen; die Lippen öffneten sich, die Zahnreihen schimmerten durch.

„Hast mich verstanden?“ fragte er.

Sie nickte bloß.

„Was sagst dazu?“ drang er im Tanzen weiter in sie.

Lachend sah sie ihn darauf an: „Ich heiß' doch nicht Liesel,“ erwiderte sie ihm — der Schalk!

„Gemeint bist aber,“ gab er ihr zurück.

„Sprich's noch einmal,“ sagte sie und bligte ihn für einen Augenblick an.

So sang er ihr's noch einmal recht deutlich vor, und da wurde sie wunder wie ernst; groß schlug sie jetzt die Augen zu ihm auf: Tränen meinte er darin zu sehen.

Ganz betroffen davon war er; hielt im Tanz inne; führte sie auf ihren Platz zurück . . .

Seitdem war wieder gut Wetter zwischen den beiden, so gutes wie nimmer vorher. Der Herr Einnehmer — so schien es — hatte jetzt ausgespielt.

Böse Mäuler freilich gab es, die sich das anders auslegten. Guck, so konnte man von denen hören, der Herr Einnehmer! Das ist nun ein ganz Gescheiter! Erst, als er frisch daherkam, hatt' er wunder was vom Rotenbucherhose gemeint; als wär' der Bauer einer von den Reichen; das war so sein Gedanke. Flugs hat er sich ans Bärbehen gemacht. Na, und das Bärbehe, wie halt so die Maidli sind; es hielt's für eine b'sondere Ehre — das. Dann aber hat 's Blättchen sich gewendet, als der Herr Einnehmer erst etwas genauer in die Steuerlisten hineingeschaut. So arg viel konnte es danach auch nicht gerade sein, was der Bauer hatte. Wird auch einen Blick ins Grundbuch getan haben . . . Und dann, eine Hoferin war 's Bärbele eben nicht. Saß so mitten unter den andern Geschwißten drin. In so und so viele Teile ging alles einmal — kurz, eine „allererste Partie“, wie der Einnehmer sie wohl im Kopfe hatte, war 's Bärbele 'mal nicht.

Also ist der Herr fein abgeschnappt. Jetzt hat er's auf die Regula abgesehen. Da steht's doch besser, ist auch 's einzige Kind. Freilich, ob die ihren alten Schatz vergessen mag? Es hieß doch: nein; ins Kloster ginge sie wegen

ihm . . . Da klopfte er am Ende vergeblich an, . . . was ihm schon zu gönnen wär' nach alledem . . .

Wie halt die Leut' so daherreden! —

Jedenfalls war jetzt keiner mehr da, der sich zwischen den Christian und 's Bärbele hinein-drängte, und somit konnte es unmöglich lange mehr währen und 's Bärbele zog mit dem Christian in die Stadt hinein.

Ja, in die Stadt. Das war nun einmal nicht anders. Ein Bauer war eben der Christian nicht; er war gelernter Zimmermann, und daß so einer in der Stadt seinem Brote nachgeht, ist doch zu erklären. Armes Bärbchen! Ach ja; es war ihr in der Beziehung doch etwas bang ums Herz. Freilich hatte sie sich von je einen „Gestudierten“ in den Kopf gesetzt, und das sind doch Leute, die in der Stadt wohnen; jetzt aber merkte sie, daß sie im Grunde doch nichts lieber gewesen wäre, als eine — Bäuerin.

Da griff das Schicksal gar wunderbarlich in ihr Leben ein.

Erst starb der Vater. Heute noch gesund und munter, war er in noch nicht acht Tagen tot. Schlagfluß, hitziges Lungenfieber, oder wie es sich sonst die Doktors auslegten. In Wahrheit — wer dem Bauer die letzten Jahre so zugehen; wer ihn beim Löwenthirt, in der „Linde“ und im „Hirschen“ und sonstwo sitzen gesehen, mit rotem Kopfe, ein Schöppl ums andere nehmend — der konnte sich dergleichen längst von ihm erwarten.

Nun, es war eben nicht anders, und so übernahm der Sohn den Hof, der einzige, der im Land war. Der andere — ja, wo mochte der stecken?

Ein unruhiger Kopf war's gewesen von Jugend auf; hielt auf dem Hofe nicht; ging erst ins Sägewerk schaffen; nicht sowohl des schönen Lohnes wegen, den er freilich gern da bekam, als weil er so sein eigener Herr war; brauchte dem Vater nicht untätigster Diener zu sein. Vom Sägewerk aus war er dann eines Tages mit den Hölzern nach Mannheim gegangen; und von da aus brauchte er nur immer den Rhein hinunter weiterzugehen, um nach Rotterdam zu kommen, bis er zuletzt gar noch weiter — übers Wasser machte, nach Brasilien, wie es hieß, oder sonstwohin — am Ende zu den Feuerländern . . . niemals hat einer mehr etwas von ihm gehört.

Der neue junge Herr aber schaltete und waltete knapp ein halb Jahr auf dem Hofe, da traf ihn ein böses Geschick: in einer nebligen Nacht kam er mit Pferd und Wagen vom Wege ab, geriet in den hochgehenden Bach und ertrank. —

Der Bäuerin hatte all das Unglück so hart zugefügt, daß sie nicht mehr gehen noch stehen konnte; ihr Geist war zudem unklar und wirr geworden.

Jetzt war das Bärbele so gut wie allein auf dem Hof; denn die Bäuerin zählte nicht mehr, und die Kathrin, was der Bärbele Schwester war, zählte noch nicht, denn sie war knapp vier Jahre alt.

So war das Bärbele jetzt Bäuerin, die Bäuerin vom Rotenbuchenhof.

Aber wie konnte denn das stimmen? Das Bärbele wollte doch in die Stadt hinein, wollte doch den Christian heiraten?

Nein, das war eben nicht mehr so: aus und alle schien es damit, wo sie doch einmal so herzlich miteinander gewesen . . .

Am Christian hatte das gelegen.

Hatte der sich schon seltener gemacht, als Bärbeles Vater mit Tod abging, so ließ er sich nach dem Unglück mit Bärbeles Bruder erst recht nicht mehr sehen auf dem Hofe. Ja, er kam überhaupt nicht mehr heim, und die Leute wußten von ihm nur, daß er ganz weit ab im Württembergischen saß. Postkarten mit Ansicht gab es dazumal noch nicht, und Briefe liefen von ihm nicht ein.

Das Bärbele war erst recht unglücklich geworden von all dem Schwere, das sie bei jungen Jahren hatte durchmachen müssen. Daß aber der Christian rein gar nichts mehr von sich hören ließ — es drückte ihr schier das Herz ab . . .

Eines Tages aber fand der junge Bursch doch wieder seinen Weg ins Dorf — und auch den Weg zu ihr hinauf in den Hof.

Ein Sonntag war's, und dazu ein wunderheller Sommertag, daß er des Nachmittags zu schicklicher Zeit da hinauf den Weg nahm.

Das Herz klopfte ihm gewaltig . . . es war halt ein steiler Weg da hinauf . . . und wenn man 's Bergsteigen nicht mehr recht gewohnt ist — oder woran lag das sonst?

Endlich war er oben.

Auf dem Vorplatz, just wo die Sonne recht prall und warm wider den Holzstoß schien, saß die alte Bäuerin — oder vielmehr sie lag da, lag in einem breiten Rohrseffel, den Kopf weit zurückgelehnt.

Als der Christian herankam, hielt sie die Hand vor die Augen, um ihn sich anzusehen.

Der Christian wünschte ihr einen guten Tag und fragte, wie es ihr gehe.

Sie gab ihm keinen Bescheid, schaute ihn nur immer an; es war, als wollte sie sich durchaus darauf besinnen, wer er eigentlich wäre.

Ob 's Bärbchen daheim wär', fragte er, und zeigte nach dem Hause hin.

Das schien sie zu begreifen. Sie nickte mit dem Kopfe und erwiderte in stiller Freundlichkeit: „Sie sind alle miteinander drin: der Bauer, der Konrad und 's Bärbchen; nur der Sepp nicht, der ist ins Wasser gefallen.“ . . .

Aufs tiefste erschüttert von den irren Worten,

wandte Christian sich ab. Es stieg ihm 'was die Brust herauf: Neue, daß er bei all dem Unglück sich um die Leute hier nicht mehr kümmern hatte . . .

Am Fuße der Haustreppe sah er das kleine Kathrinchen sitzen, die jüngste Schwester Bärbeles. Ihr wandte er sich jetzt zu. Aber das Kind bemerkte ihn gar nicht, so eifrig war es im Spiel mit einer Puppe begriffen, einer neuen, schönen Puppe.

„Ist 's Bärbele daheim?“ fragte er.

Erst bekam er keinen Bescheid, so vertieft war das Kind in sein Spiel.

„Ob 's Bärbele daheim ist?“ fragte er noch einmal.

Da nickte die Kleine: „Ja, ja,“ sagte sie und hielt ihm die Puppe hin; „Besuch ist da.“

So, so, gelegen war das gerade nicht. Immerhin, da er nun einmal da war . . . So geht er die Treppe hinauf, klopft an die Tür der Wohnstube.

„Herein!“ Ach, was kennt er die schöne, helle Stimme so gut! Bärbeles Stimme! —

Rasch tut er die Tür auf, — aber da war alle Freude mit einem Schlage vorbei! Denn wer war der Besuch? — Der Einnehmer! . . .

Daß dich doch gleich 's Donnerwetter der-schlag, — sagen tat's der Christian nicht; aber sein Gedanke war's.

Die beiden saßen in aller Gemüthlichkeit am Tisch in der Ecke einander gegenüber; auf dem Tische lagen etliche Papiere ausgebreitet.

Unwirsch und etwas verlegen schaute sich der Einnehmer nach dem Eintretenden um. Das Bärbele aber war gleich aufgestanden, und rasch kam sie ihm entgegen: „Schau, der Christian!“ sagte sie, reichte ihm die Hand hin und fuhr lebhaft und freudig fort: „Das ist aber schön, daß du dich einmal sehen läßt. Man hätt' ja meinen können, tät'st unsereinen ganz vergessen drin in der Stadt.“

Auch der Herr Einnehmer war aufgestanden — nur mit etwas mehr Bedacht — und nichts weniger als freudig brachte er heraus: „Ah, der Herr Hüble, wenn ich nicht irre . . .“

Der Christian war von Bärbeles warmer Ansprache so gerührt, er achtete auf das Geschwätz des anderen weiter nicht; stand und stand und schaute nur in einem Stück 's Bärbele an, wie wunderschön es halt doch zu all seiner Freundlichkeit noch war . . . bis ihm doch der Gedanke kam: Ja, alles gut und recht, aber wie reimt es sich mit solcher Freundlichkeit zusammen, daß akkurat der Einnehmer da bei ihr hockte! Und nun gar am Sonntagnachmittag? Dabei meinte er doch von früher her noch zu wissen, daß der Einnehmer scharf hinter der Regula her war. Ei, so soll er sich doch gefälligst zu der, auf den Albinghof, s'heren! — Ha, der gute Christian wußte eben nicht,

daß die besagte Regula derweilen in aller Form den Schleier genommen; wußte auch nicht, was der Einnehmer jetzt genau wußte — nämlich aus der Erbauseinandersetzung! — daß nämlich der Hof sehr, sehr hoch angerechnet war. Jetzt stand ihm das Bärbel wunder wie hoch! Dem Einnehmer nämlich, dem schlauen Fuchs! —

Das Bärbele, geschick wie es war, las dem Christian all die unwirschen Gedanken leicht vom Gesichte ab, und gleich erklärte sie, der Herr Einnehmer sei in Geschäften da; und daß er am Sonntag kam? — Nun, da hätte er eben am besten Zeit gehabt zu einer Aussprache, einer Aussprache in Geschäften . . . so etwas laste jetzt eben auf ihr . . .

„Es handelt sich nämlich,“ erläuterte dann auch noch der Einnehmer selbst, „um einen recht komplizierten Fall: des Fräuleins Bruder, Joseph — Sie werden ihn wohl noch selbst gekannt haben —, der seinerzeit ausgewandert ist, muß für tot erklärt werden, und das will das Fräulein nicht.“

Mit ernstem Gesicht saß das Bärbele jetzt da. „Nein,“ sagte sie, „es ist mir so, als würde er damit erst wirklich tot.“ Die Augen waren ihr feucht geworden . . .

„Ha,“ machte der Einnehmer leicht hin. „Da können Sie sich völlig beruhigen. Der ist längst tot — auch ohne Sie . . .“

„Ich tu' es aber einmal nicht,“ beharrte Bärbele nun erst recht.

Darauf raffte der Einnehmer seine Papiere hastig zusammen und begann, sie einzupacken. Ein gar grimmißiges Gesicht machte er dabei — ob allein wegen dem toten Brasilianer? Ob nicht viel mehr noch wegen dem Manne, der da lebendig vor ihm saß, dem Christian? — Daß der so unversehens hereingeplatzt war, das schien ihn doch sehr zu verdrießen; mochte sich wohl Verlauf und Ausgang der Sonntagnachmittag-Aussprache mit der schönen jungen Hofbäuerin ein wenig anders gedacht haben . . .

Umsonst war also die teure Puppe mitgebracht. —

„Jetzt will ich aber die Herrschaften nicht länger stören,“ damit erhob er sich, um zu gehen. An der Tür wandte er sich noch einmal um: „Fräulein Allmender,“ sagte er, „eines möchte ich nur noch betonen: ich wünschte nur, daß Sie niemals bereuen . . .“

Dabei schnitt er ein Gesicht, als meinte er gerade das Gegenteil, — als wünschte er genau umgekehrt, das Fräulein sollte es einmal bereuen . . .

Aber was nur sollte sie bereuen? Was meinte er denn damit? Hatte er immer noch den toten Brasilianer im Kopfe oder — meinte er am Ende den Christian? Stieg ihm eine Ahnung auf? Der war's nämlich, den er bei seinen Worten ansah, besonders böß sogar ansah.

Was sollte und wollte das also heißen?

„Ach was! Kaum daß der widerwärtige Mensch glücklich zur Türe hinaus war, da wandte sich 's Bärbele stracks an den Christian: „So,“ fing sie an, „und jetzt sprich' ich erst einmal ein ernst Wort mit dir. Ja, mach nur die Augen auf, du! Schickt sich das, sein Maidli allein zu lassen so lange — und dazu in so bitterböser, schwerer Zeit? Nicht sehen hast du dich lassen . . .“

„Aber, Bärbele,“ fiel er verwirrt ein; „ich war zweimal doch da — jedesmal, bei keiner Leich', daß ich gefehlt hätt'.“

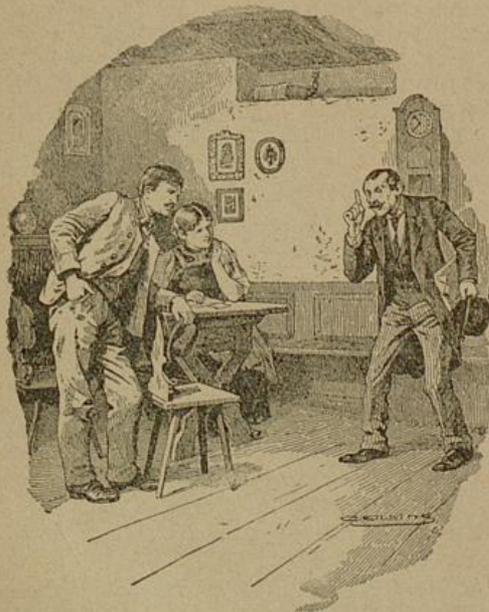
„Da hab' ich keinen Menschen nicht gekannt,“ brachte sie mit ersticker Stimme vor. „Aber nachher — nachher . . .“

„Da kommt' ich nicht kommen, kommt' ich doch nicht . . .“

Fragend sah sie ihn an.

„Weil ich um kein Geld heirat'“ fuhr er fort.

„Ja! Den Schwur hab' ich getan: du heiratestest



An der Tür wandte sich der Einnelmer noch einmal um.

niemals in einen Hof ein. Glaubst, ich wollt' mich darum hängeln lassen von den andern, mein Leben lang? Wozu bin ich denn sonst unter die Zimmerer gegangen? Bärbele, das mußt du doch wissen.“

„Gar nichts weiß ich,“ erwiderte sie. „Aber jetzt werd' ich dir auch einmal 'was sagen, was du nicht weißt . . .“

Gespannt horchte er auf.

Ernsthaft setzte sie an: „Ich hab' halt auch einen Schwur getan . . .“

Lauree Hinkender Bote für 1918.

„Wie?“ machte er. „Willst auch du zu den Karmeliterinnen, wie die Regula?“

Sie schüttelte entschieden den Kopf; und dann kam es in aller Schalkheit bei ihr heraus: „Aber — daß ich nur einen Gestudierten nehmen will . . .“

„Den Schwur mußt schon halten, Bärbele,“ erwiderte er ihr in vollem Ernste, blinzelte sie aber dabei lustig an. „Ruht dir nichts. Schwur ist halt Schwur.“

„Ach was,“ lachte sie jetzt hellauf. „Ich mein', die Sach' gleicht sich aus — hüben wie drüben.“

„Wenn du halt so meinst, Bärbele . . .“

Kurz und gut: sie verglichen sich miteinander . . . und das war nun ihre Sonntagnachmittag-Aussprache gewesen. —

So wurde aus den beiden, als erst die Trauerzeiten ganz um waren, ein glückliches Paar.

Der Christian war damit wieder zum Bauer geworden, hatte seinen Stadttrock in den Schrank und sein Handwerk an den Nagel gehängt. So ganz leicht war ihm das gerade nicht geworden; denn er hatte Spaß daran gefunden. Die Arbeit ging ihm wunderleicht von der Hand; und nicht bloß, daß er gern grobe Zimmerarbeit tat. Oho, nein! Ganze Häuser zu bauen, das wär' seine Sache gewesen. Schreinerarbeit verstand er aber auch; allerhand feinere Arbeit sogar, hobeln und fehlen; und was er mit dem Meißel so austach, war schon richtige Kunstarbeit.

Ein Schreiner war an ihm verlorengegangen, und doch auch wieder nicht! Was die anderen Bauern das Jahr über zum Schreiner, zum Zimmerer, zum Dachdecker, zum Stellmacher trugen, — all das konnte er fein beisammenhalten.

Fürs Bärbchen war es gut so, daß sie nicht in die Stadt zu wohnen kamen. War es auch von Haus aus gesund, so war es doch auch wieder nicht übermäßig stark. Sie war fein und zart gebaut. Ihr konnte, weiß Gott, die Stadtluft nicht bekommen. Die Art, dort zu wohnen! In einer Straße wie ein Schornstein, wo die Sonne nur zuzeiten hineinschaut. Womöglich drei Treppen in der Höhe!

Nein, mein Bärbele, das war nichts für dich! Hast dein Lebtag draußen in Gottes schöner, freier Welt geweilt, hast auf Vaters und Großvaters eigenem Grund und Boden geseßen und sollst dann dein weiteres Leben bis ans Ende zur Miete wohnen bei fremden Leuten?

Wie wär's denn geworden drin in der Stadt?

Wenn du da zum Fenster hinausguckst, was hättest du da zu Gesicht bekommen? Lauter fremde Menschen, von denen auch nicht einer dich was anging. Im Hause selbst — neben dir, unter dir, über dir immer nur wildfremde Menschen, die du bei Namen nicht einmal kenntest, geschweige, was sie sind oder treiben.

Zehnd aber — wie steht's da? Jetzt sei so gut und steck als Jungbäuerin das Köpfle durch die Fensterscheiben im Herrgottswinkel! Sag, was ersiehst du da? Zunächst einmal den Garten mit all seinem Gesträuch und Geblüm, mit den schönen Rosen, den weißen, roten und gelben, die du mit so großer Sorgfalt zu ziehen weißt. Weiter die Wiese, wo mittendurch das lebendige Wässerlein nur so rauscht. Dann die Aecker gar mit der reifenden Frucht, oder auch frisch bestellt; zuletzt, rechts und links von dir, das grüne Buschwerk mit kerzengeraden Tannen. Und über all dem der blaue Himmel wie ein unendlich weites Dach fein über dich gespannt, damit dir dein menschlich Teil an Sonnen-, Mond- und Sternenlicht jahraus, jahrein auch wirklich und wahrhaftig wird.

Darum bist du hier aber von der Menschheit und der Welt etwa abgeschlossen auch nicht.

Schau! Durch die Wiese hin, am Bach entlang, schlängelt sich die Straße. Da steigen die Menschen hin und her, auf und ab, und jeden davon kennst du bei Namen. Kannst leichtlich zu ihnen hinüberryufen, um mit dem und jenem ein Viertelstündchen zu verplauschen.

Am Sonntag gar, wenn du so willst, kannst sie all miteinander haben; des Vormittags mit ihnen vor der Kirchthür stehen und am Nachmittag, wenn dir darnach der Sinn steht, beim Löwenwirt im Gärtel sitzen, wenn sie da in allen Ehren ihr Schöpflein trinken und sich erzählen, wie es weitergeht in der Welt, sei es Krieg, sei es Frieden. . . bist dann so gut wie selbst mit draußen in der weiten Welt.

Kommst du dann aber wieder heim, dann bist du auf dem Stück von der Welt, was dein eigen ist, was dir zugeschnitten ist davon vom lieben Herrgott, und was dein gehört, nicht anders als dein Kopf und dein Herz, deine Brust und alle deine Glieder. Kurz — sitzt da auf eigenem Grund und Boden; das Dach, das über dir aufsteht — es ist dein mit jedem Strohhalme daran. In dem Haus, wo du wohnst, gibt's nicht, wie drin in der Stadt, an die zehn Parteien. Nein, 's Bärbele wohnt darin, und wer sonst da noch weiter haust, der gehört zu dir.

Nun muß freilich gesagt sein: an einer Treppe aus Marmor fehlt's hier, und Balkone mit goldenen Geländern gibt's nicht, und wollte sich einer davorstellen und sprechen: „Was für 'n schön' groß' Haus!“ — ha, was tät'ft den auslachen. . . Aber ist es auch nur so ein Häufele, wie ihrer viele da herumstehen, so ist es halt dein. Ist dein Häufele und bleibt's bis zum seligen Ende. . . nach Menschengedenken. —

\*

Die Jahre gingen dahin, Christian und seine Barbara lebten als Bauer und Bäuerin auf dem Rotenbucherhofe schlecht und recht dahin.

Die Altbäuerin hatte inzwischen das Zeitliche gesegnet, die kleine Schwester Kathrin war groß geworden, und nun tanzte sie anstatt des Bärchens, wenn sich's schickte, in des Löwenwirts Saale. Es waren ihrer genug da, die nach ihr anschaute, denn das wußte jeder von ihr: sie brachte ein schön Stück Geld mit, wenn's soweit war mit ihr.

Am der nämlichen Treppe, wo das Kathrinchen einst geessen und mit des Einnehmers nagelneuer Puppe gespielt — eine Sache, die Christian niemals vergessen zu können meinte, — spielten bald andere: ein Bub und zwei kleine Mädchen. Aber auch das wurde wieder anders. Eines der Mädchen starb zeitig dahin, den Bub' aber litt es bald nicht daheim; er hatte den Drang in sich, draußen etwas zu lernen, draußen etwas zu werden — wie ihn der Vater gehabt.

Ja, aber hier — da war doch der Hof da. Was wurde aus dem? — Ach, darauf legte der junge Mensch den Wert nicht. Der Hof würde schon seinen Herrn finden, auch ohne ihn. Man konnte ihn ja gut verkaufen, Liebhaber waren alle Tage da; und dann — die Sophie! Sie konnte sich ja einen Bauer nehmen; das war schon das einfachste; so kam alles in die Reihe.

Kam aber wieder ganz anders.

Eines Sonntagnachmittags war eben die Sophie zusammen mit der Kathrin durch die Dorfstraße gewandelt, als sie zwei jungen Herren begegneten, die offenbar aus der Stadt heraufgekommen waren, um die Landluft zu genießen.

„Alle Achtung!“ sagte gleich der eine von den beiden; „zwei nette Käfer!“ blieb stehen und wollte in solcher Art weiter verhandeln.

Die beiden Mädchen wollten rasch ihres Weges gehen, und das litten wieder die beiden jungen Männer nicht, bis sich schließlich die Sophie alles Weitere ernsthaft verbat, indem sie jagte: „Käfer sind wir nicht, — aber Krallen haben wir,“ und damit zeigte sie mit der rechten Hand die fünf ausgespreizten Finger.

Auf der Stelle wurden die beiden jungen Männer manierlicher, sprachen von der schönen Gegend, fragten nach dem Berge dort, wie er hieße, und nach jenem, ob man da wohl hinaufsteigen könne, und die beiden Mädchen gaben nun auch Bescheid. Großen Spaß machte es gar, als es gleich herauskam, daß die eine die Tante, die andere die Nichte sei, wo doch beide anscheinend gleich alt wären — „und beide gleich schön,“ setzte der eine von den jungen Männern, der Schwerenöter, noch zu. . . kurz, die Bekanntschaft war gemacht auf die angenehmste Weise.

Als die beiden Ausflügler am Abend wieder nach der Stadt hineinfuhren, waren sie ganz voll Bewunderung der Mädchen. Das wäre doch das einzig Wahre, diese Urwürdigkeit, diese

Natürlichkeit und Unverfälschtheit. Die Stadtmädel seien Zierpuppen, Grasaffen; und was den reellen Hintergrund betreffe, so stünde es damit zumeist so. Beim Bauer muß man heutzutage Geld suchen, wenn man welches braucht; der hat's scheffelweise; nur daß er damit nichts Rechtes anzufangen weiß. Zu Städters Händen — ha, da rollt's . . .

Am Montag morgen setzten die beiden, wenn nun auch voneinander getrennt, diese Gedankenreihe bis ins Uferlose fort: der eine, während er in seinem Geschäfte Spickaal, geräucherten Schinken oder Aehnliches verkaufte; der andere, wenn er dem Kunden die neueste und beste Marke Zigarren anstatt zu 8 Pfennigen das Stück zu 10 Pfennig andrehete. Das war ja ein Sklavenleben! Nein, selbständig werden! Ein schönes Mädel heiraten mit Geld — nichts geht darüber . . .

Beide betrieben ihre Sache mit Dampf. Die Erkundigungen, die sie anstellten, fielen günstig aus. Im Umiehen war die Einigkeit da: es gab ein Doppelpaar, eine Doppelhochzeit.

Das war nun alles schön und recht. Bei Hochzeit und Ausstattung ließ sich der Vater Christian wahrhaftig nicht lumpen, und eine Weile lang war auch alles ein Herz und eine Seligkeit; aber das Ende vom Liede kam sehr bald nach.

Nicht lange, und die beiden Hochzeiter verlangten Geld. Sie brauchten es, und Vater Christian mußte das schon begreifen; für Kaufleute sei bar Geld genau daselbe, was Kraftfutter für die Kühe . . .

Beide hatten wohl auch ein gewisses Recht darauf, zumal der Mann von Vater Christians Schwägerin, der Kathrin; aber der war gar nicht einmal der Schlimme. Freilich nahm er, was zu haben war; wollte vorläufig aber nicht drängen.

Dagegen Christians eigener Schwiegerjohn! Alle Wetter, war der borstig! Der mußte unbedingt Geld haben, sonst gab's ein Unglück! — Zudem hezte er auch noch an dem anderen. Kurz, dem Vater Christian wurde hart zugefetzt, und wild wurde er, wenn wieder einmal so ein Brandbrief einlief.

Mit der Faust schlug er auf den Tisch und knurrte: „Dummerkeil nicht noch einmal. Ihr kommt auch in den Hundestall nach Brote!“

Da war es die Frau, die ihm gut zuredete und sorgte, daß er doch immer wieder gab — des lieben Friedens wegen.

Er war schlimm dran. Gar groß war der Hof nicht; viel Wald dabei, der wenig brachte, weil die Holzabfuhr sehr umständlich war — die Bahn ging dazumal noch nicht. Zudem lag der Acker, meist Mittelboden, zum Teil nach Osten und Norden.

Dann war die letzten Jahre ein Mißwachs

nach dem anderen gewesen. Kein Naturdünger, kein Kali und Phosphor wollten helfen. Es war, als wollte der Boden nicht mehr. Der Bauer, in seiner Verzweiflung, änderte die Fruchtfolge, warf sie ganz um — mußte auch nichts. Nur daß die andern Bauern sich über ihn lustig machten, „den Schreiner, der's eben nicht verstünde . . .“

Auch das Bärbele ging herum mit betrüb-samem Gesichte; sie merkte wohl: es fehle am Nötigsten . . .

Wem's aber wirklich so ist — ja, braucht sich der viele Sorgen zu machen?

Wozu gibt's denn Banken in der Welt?

Es braucht ja einer nur in eine größere Stadt hineinzugehen, und wandelt er dann mit wehleidigem Gesichte so dahin — an den Vorgängen — kannst es mir aufs Wort glauben —, da, wo groß und breit auf mächtigen Schildern zu lesen steht:

„Aurora, Bank für Bodenkredit“,  
da warten sie schon auf dich.

„Bitte, gefälligst näherzutreten, mein Herr. Den Herrn Direktor will der Herr sprechen? Ist im Augenblick befehlt. Aber nur ein Momang, und er steht zu Diensten.“

Der „Momang“ wird etwas länglich; aber wie du so sitzt und wartest — schau nur, was die Leute da mit dem Geld umspringen! Hinter den Gittern und den Theken laufen sie hin und her, immer Geld in den Händen. Mit den Geldscheinen gehen sie um, als ob's Rübenblätter wären, und von weiter hinten her, aus den Gewölben, klirrt's in einem fort vom emsigen Talerzählen.

Man sollte gar nicht meinen, daß es eine so schwere Menge Geld gibt in der Welt; liegt da und muß keinen rechten Herrn haben.

Als unser Christian in seiner Not so da hineingeraten war, atmete er ordentlich auf. Jetzt war ihm geholfen. Als er dann aber zum Herrn Direktor ins Zimmer hineingerufen wurde, — ach, was wurde ihm da wieder bange zumute!

Was war das auch für ein Zimmer! Der Herr Reichskanzler in Berlin sitzt gewiß nicht viel prächtiger. Spiegel an den Wänden, große Gemälde in Goldrahmen; von der Decke hängt ein glitzernder Kronleuchter herunter; an den Fenstern schwere Vorhänge, die bis zum Boden reichen; auf dem Boden aber lag ein Teppich langhin, — dem Christian war's, als ginge er in seinem Wald daheim übers Moos . . .

Dabei war aber — das muß man schon sagen, — der da saß, die Freundlichkeit selbst, lachte nur immerzu.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen,“ sagte er und drückte den Christian in einen Sessel, worin er einsank wie in ein Bett.

Gleich war der Herr dann beim Geschäft.

Der Christian hatte seine Papiere herausgezogen. Sorgsam las der Direktor alles, von Anfang bis zu Ende, Zeile für Zeile, ohne ein Wort zu sagen.

„Hu,“ machte er schließlich, „hier ist von einer Barbara Anna Rosina Allmender die Rede. Ihr gehört der Hof, und Sie sind der Mann? Was?“

„Ja.“

„Die Frau Gemahlin wird doch wohl mit allem einverstanden sein?“ fragte der Direktor aufs freundlichste den Bauer.

„Ich meine schon so,“ war die Antwort.

„So ist's recht! Immer den Mann gezeigt! — Das ist ja auch gar keine Belastung bis jetzt. Nicht der Rede wert! Fünfstausendneuhundert Mark und so ein Besitztum, geschätzt auf . . .“ Der Direktor blätterte eifrig in den Papieren nach, prüfte genau die Zahl, nannte sie aber nicht, — war auch nicht nötig, Christian kannte sie. „Natürlich muß das weg . . .“

Christian machte erstaunte Augen; er wurde besorgt.

„Selbstverständlich!“ fuhr der Direktor fort. „Denn wir geben Geld nur auf erste Stelle. Grundsätzlich nur erste Stelle. Aber — nichts einfacher als dieses . . .“

Er blies die Backen voll auf und pustete die Luft dann weg, — ganz, als ob er eine Kerze ausblasen wollte. „Kündigen wir, zahlen wir aus. Dafür erhalten Sie einen neuen Betrag.“

Christian atmete wieder auf.

„Je größer, — desto besser natürlich. Was?“ lachte ihn der Direktor an und zeigte seine langen gelben Zähne. Der Christian meinte für einen Augenblick, er sähe dem Nero, dem bösen Hunde vom Steinsterzerhof, ins Maul hinein . . . mußte sich ordentlich wohl befinden . . .

„Ja, ja,“ machte er dann; „könnt's gebrauchen.“

„Recht so!“ erwiderte der Direktor. „Stecken Sie 'was hinein in den Hof. Heutzutage kommt es auf eines an: der Landwirt muß ein gut Teil Kaufmann sein. Gott, was waren die Leute früher so schrecklich dumm in der Beziehung!“

Das ärgerte den Christian denn doch. „Mein Vater selig,“ wandte er ein, „war nicht Kaufmann, und es ging doch.“

„So?“ Scharf schaute der Direktor jetzt über die goldene Brille weg den Christian an.

„Und mein Großvater,“ fuhr der Christian fort, „nun, was den betrifft, der wußte von bar Geld überhaupt nichts; ich vermeine, er hätte sein Lebenlang keinen Hundertguldenschein in der Hand gehabt . . .“

„Schau, schau!“ warf der Direktor dazwischen.

„Das ist ja hochinteressant . . .“

„Ja, und gerade das war die beste Zeit für

den Althüblerhof,“ fuhr Christian sehr bestimmt fort.

„So, so. Na ja, mein lieber Mann . . . ich wollte sagen: Herr . . . Herr Allmender . . .“

„Nein, Hübler heiß' ich.“

„Also Herr Hübler, was ich sagen wollt': heut sind eben andere Zeiten. Heut regiert Geld die Welt. Ja, und wissen Sie, was noch? Geld alleine tut's nicht, man muß auch welches haben. Hahaha!“

Laut lachte der Direktor über seinen Wit;



„Recht so,“ erwiderte der Direktor. „Stecken Sie 'was hinein in den Hof.“

aber gleich wurde er wieder ernst: „Dieses soll heißen: der Bauer muß mit der Zeit fortschreiten. Nur um des Himmels willen kein Kapital liegen lassen! Das muß arbeiten, als ob's ein Mensch wäre. Geld herein! Geld heraus! Umschlagen! So viel als nur möglich ist. Guck! So schreitet ein Bauer fort.“

Auf einmal kam es da dem Christian zum Bewußtsein: Herr des Himmels! In was für Hände lieferst du dich! Und in Unmut und Weger brach er aus: „Stimmt schon, Herr Direktor. Von seinem Hofe schreitet der Bauer da mitunter fort!“

Der Direktor hob auf diese Worte geschwind seinen Kopf, ein Gesicht machte er jetzt — erstaunt und borstig zugleich, als wollte er mit ganz 'was Bitterbösem erwidern; aber nein! Gleich darauf drehte er sich auf dem Sessel munter hin und her und lachte belustigt auf: „Hahaha! Was so ein Mann für Witze machen

kann! Den Witz merke ich mir, wirklich ein ganz famoser Witz.“

Dem Christian war es bei alledem nichts weniger als zum Lachen. Es wirbelte ihm im Kopfe. Allerhand Ahnungen stiegen in ihm auf. Aber was half das alles? Wußte denn jemand einen andern Rat? — Wunder wie froh mußte er sein, daß die Bank ihm half. Sie gab reichlich, hätte leichtlich noch viel mehr gegeben; aber gottlob! es langte auch so. Er konnte die alten Dränger, die lieben Verwandten, abfinden. Weit über Billigkeit und Recht gab er. Konnte sogar noch etliche Stück Vieh dazu kaufen, auch sein Ackergerät aufbessern.

Der Himmel tat sich wieder auf.

\*  
Zwei, drei Jahre vergingen — alles gute Jahre! War auch an Zins viel zu zahlen, so langte es doch.

An einem Sonntage des Nachmittags strich Christian durch die Felder. Allein ging er; ganz für sich wollte er die Pracht um sich einmal schauen in aller Ruhe, so recht als Feiertagsstunde.

Die Frau saß derweilen daheim in der schönen großen Stube am Tisch in der Ecke. Das war so des Bärbeles Art, den Sonntagnachmittag zuzubringen; es war ihre Feiertunde. Die Zeitung nahm sie dann zur Hand oder holte eines ihrer Bücher vom Brette herunter. Freilich, die Augen! Sie wollten nicht mehr so recht. War die Frau auch noch lange nicht in den Jahren — so hatten ihr die Augen doch zu versagen begonnen; sie bedurfte einer Brille, um gut lesen zu können.

Ja, die schönen, braunen Augen, so hell und klar sie immer noch waren — jetzt mußten sie durch Gläser schauen!

„Steht dir aber nicht schlecht,“ so meinte der Mann wohl, wenn er sie so sitzen sah, das feine silberne Drahtgestell auf der schlanken Nase. „Schaust um ein Haar genau selbst wie ein Gestudierter aus,“ — worauf die Frau wohl lachte, um aber doch im stillen Ernste zurückzudenken an all das, was zwischen der Jetztzeit lag und der damaligen . . . allerhand Vornahmen! Jugendträume! — Ach, wie wird das Leben doch so ganz anders, als man sich's gedacht! —

Auch Briefe holte sie dann wohl aus der Schublade hervor; Briefe aller Art, Karten und vor allem — Bilder.

Scharf guckte die stille Frau durch die Gläser auf die Blätter, wie sie vor ihr lagen. Der gute Vater — allezeit fröhlich, und dann so im Umsehen dahin! Die arme Mutter — so lange noch gelebt und doch vom Leben nichts gewußt! Die Brüder! Der eine längst verschollen, tot; der andere jäh verunglückt. Vor allem dann aber die Kinder! Das liebeherzige Amrei das

so Blütenjung dahingehen mußte. Die Kathrin, lieb und gut, solange sie den Mann nicht gehabt, der ihr selbst und allen das Leben so schwer machte; jetzt allezeit bitterböse. Endlich der Sohn! — In tiefem Schmerze hob sich ihre Brust. Das war so ein „Gestudierter“ worden . . . Ach, wenn sie alle so waren, dann war's schon besser, es gäb' ihrer gar nicht auf der Welt. Noch immer war er nicht fertig. Was für Geld hatte er verbraucht — mütterliches und väterliches, über alle Gebühr! Aber Dank dafür? Das gab es nicht. Ließ kaum mehr etwas von sich hören — außer, wenn er etwas haben wollte . . .

Nicht zu vergessen die Schwester! Was sie einem zusetzte! Nimmer konnte sie genug bekommen, und tat dabei doch immer, als sei sie betrogen worden . . . Besser war es schon, man dachte an all das nicht lange. Zu hart war es, gar so hart!

Währenddem also stieg der Christian durch die Felder hin; schließlich nahm er die Richtung nach dem Dorfe zu.

Aus der Entfernung sah er da einen Mann den Weg heraufkommen. Langsam stieg der bergan, blieb hier einmal stehen und dort einmal; legte die Hand flach vor die Augen und schaute sich um. Ein Städter offenbar, der einen Ausflug gemacht, „um die schöne Gegend zu genießen.“ —

Im Näherkommen sah Christian gleich, wie seltsam der Mann angezogen war. Mußte die neueste Mode sein. Eine kurze, hellblaue Jacke hatte er an, weiter hellgelbe gewürfelte Hosen, ein Hemd mit breitem Umlegtragen, darunter ein grasgrünes Halstuch, worin eine gewaltig große Busennadel glänzte. Das Seltsamste an dem Anzuge des Mannes aber war der Gurt, den er anstatt der Weste trug; ein knallroter Ledergurt von doppelter Handbreite . . . der Christian schaute und schaute, wo denn nun eigentlich die Pistolen steckten, die notwendig zu dem Gurt gehörten . . .

Wild genug, richtig wie ein Räuber, schaute der Mann auch im Gesichte aus. Gelbbraun wie ein Zigeuner war er; ein Paar buschiger Augenbrauen lagen ihm über den Augen, und unter der kurzen, stumpfen Nase wirbelte sich ein dicker Schnurrbart auf, — wie von einem Ungarn.

Als die beiden aneinander waren, blieb der Fremde stehen, nahm leicht das Strohhütlein mit dem hellroten Bande vom Kopfe, und indem er mit dem dünnen gelben Spazierstöckchen, das er trug, hinauf ins Tal wies, fragte er in aller Freundlichkeit den Christian etwas.

Nur schade, der Christian verstand auch nicht ein Wort davon.

„Wie meinen S?“ fragte Christian den Fremden. Noch einmal setzte der andere an und

zeigte wieder mit dem Stücklein ins Tal hinauf und — geradenwegs nach dem Rotenbucherhofe hin.

Zugleich glaubte Christian jetzt auch ziemlich deutlich das eine Wort: Rotenbucher zu verstehen.

„Ach so,“ erwiderte er deshalb; „ob das der Rotenbucherhof sei — meinen S'?“

Lebhaft nickte der Fremde dazu.

„Zawohl, das ist der Rotenbucherhof.“

Der Fremde lachte freudig auf, zog wiederum das Hütlein mit dem hellroten Bande und ging seines Weges weiter, vergnügt sein Stöckchen schwingend.

Auch der Christian setzte seinen Weg fort. Weiter verwundert über des Fremden Anrede war er nicht; kam es doch oft genug vor, daß Fremde den Hof suchten, der als besonders schön gelegen in den Fremdenführern gar verzeichnet stand. Als er sich nun aber doch gelegentlich umwandte, sah er, wie der Fremde



Lebhaft nickte der Fremde dazu.

gerade oben von der Straße abhog, um den Weg nach dem Hofe einzuschlagen.

Alle Wetter, was sollte das? Was wollte der fremde Mensch da auf dem Hofe? Auf Christians Hofe?

Aufmerksam blieb er zunächst stehen. Wichtig, der Fremde ging in den Hof. Vor der Treppe machte er wohl ein wenig halt, sah sich erst noch einmal um, stieg dann aber ungeschert die Stufen hinauf, um alsbald im Hause selbst zu verschwinden . . .

Nun aber wird's Zeit — sagte sich der Christian. Hurtig dem Manne nachgesetzt! Im Nu war er selbst am Hofe, die Treppe hinauf und — hast du, was kamst du — in die Stube hinein!

Da stand nun die Bäuerin, hatte den Fremden vor sich und wußte nicht ein noch aus mit ihm.

„Gottlob, daß du kommst, Christian,“ rief sie ihn an; „weiß der Kuckuck, was der Mensch da will . . .“

Der sprach nun, suchte mit den Händen hin und her, war dabei aber die Freundlichkeit selbst — nur, daß nicht aus ihm geschiet zu werden war. Er sprach in einer Sprache, die keiner verstand. Nur ab und zu fiel doch ein deutsches Wort dazwischen; „Vater“, „Mutter“ — das meinten Mann und Frau deutlich zu verstehen.

Endlich tat der Mann einen Griff in die Brusttasche seines hellblauen Fäcchens und zog eine feine braunlederne Brieftasche hervor, welcher er eine kleine weiße Karte entnahm. Er reichte sie hin; Mann und Frau schauten darauf und lasen:

Don José Allmendero.

Ja, so stand auf der Karte deutlich zu lesen.

„Das versteh' einer!“ machte der Christian.

Die Bäuerin aber war auf einmal gar still und bedenklich geworden. Sie schaute auf die Karte, schaute auf den Mann: „Du, Christian,“ brachte sie endlich heraus; „wenn der da nicht am Ende mit unserm Sepp zusammenhängt!“

Dies Wort „Sepp“ hören und freudig in die Hände schlagen — das war eines bei dem Fremden.

„Sepp, Sepp,“ rief er dazu; „mio padre! mio padre!“

Was ist noch weiter zu sagen: es war halt so, der da vor den beiden jetzt stand, war des Sepps leibhaftiger Sohn! Nach vielem Randerwelschen hin und her kam alles zutag: Sepp war nach Brasilien gelangt, hatte dort bald danach eine Portugiesin geheiratet, war aber schon nach einigen Jahren drüben verstorben. Von dieser Portugiesin stammte der Sohn, der von Vaters vielen Reden her ganz gut wußte, woher dieser stammte.

Schon längst hatte der Sohn die deutsche Heimat einmal sehen wollen; endlich hatte er's möglich gemacht — und da war er nun . . .

Die Freude war bei den Bauersleuten groß; namentlich die Bäuerin hieß des toten Bruders Sohn von ganzem Herzen willkommen. Irrend ein Zweifel tauchte bei keinem auf, wies er sich doch auch durch Papiere aus, und vor allem — die Bäuerin merkte alsbald an so allerhand Kleinigkeiten, daß der Mann da — so sonderbar er auch ausschaute und sich gebärdete — doch zur Hälfte wenigstens einer von ihrem Blute war.

Der junge Mensch verblieb nun eine ganze Zeit lang auf dem Hofe, wohnte und aß da. Aber er half auch dafür dem Bauer bei der Arbeit. Er tat dann seine schönen Stadtkleider aus, zog alte Kleider vom Bauer an, zog mit ihm auf den Acker hinaus und half als wie ein Knecht. Von Haus aus, meinte er wohl dazu, sei er dergleichen gerade nicht gewohnt; aber drüben müßte einer eben alles können und alles treiben, wie es halt so käme.

Es war überhaupt ein ganz gewitzter Herr. Sprechen konnte er — wie ein Mühlrad ging's! und mitunter standen gerade davon der Bäuerin die Tränen in den Augen; denn das gute Sprechen, das war ja eines, was der Bruder Sepp besonders gut losgehabt.

Im Umsehen hatte er es auch fertiggebracht, sich auf gut Deutsch auszudrücken. Seine Muttersprache war freilich das Portugiesische; aber vom Vater her hatte er doch auch etwas Deutsch gelernt, und das frischte er jetzt auf.

Des Sonntags tat er seine schönen Stadtkleider an, und dann ging es mit dem Bauer zusammen hinunter ins Dorf.

Was guckten die Dörfler und vor allem die Maidli! Rein vernarrt waren sie in ihn; jetzt — was galten da noch die anderen Burschen? Nichts. Der „Portugaller“ — wie sie ihn nannten — der war Hahn im Korbe. Was verdroß das die jungen Burschen! Ein Booßen und Reiden, Hänfeln und Recken ging hin und her.

„Der holt sich eine mit,“ hieß es, „wenn er wieder 'nüberdampft nach Portugallien.“

„Meinst im Ernste?“ fragte da wohl diese und jene eifrig dawider — und der Toni war dann bei der Hand: „Aber freilich, Theres. Nur ein Umstand ist dabei: Sei nur erst drüben mit ihm, und was zeigt sich da? Er hat da schon eine . . .“

„Eine Schwarze am Ende gar?“ fragt sie erschreckt.

„Aber Theres!“ machte da der Toni. „Geh geschwind zum Herrn Aberle und laß dir von ihm 's Schulgeld wiedergeben.“

„Wieso, du? Dummer!“

„Na aber nun: das muß einer doch wissen: braun sind sie drüben in Portugallien und nicht schwarz.“

„Wie denn? Braun? Meinst im Ernst?“

„Wenn ich dir sag'. Braun, wie 'n Kupferkessel ist. Ja, und so eine hat er schon, wenn du dann mit ihm 'rüberkommst. Na, da wirst du halt die zweite . . .“

„Ni jegerl“. . . dem Maidli kamen da doch die Bedenken, und der Toni hatte wieder Oberwasser . . .

Als so vier oder fünf Wochen um waren, erklärte der „Portugaller,“ nun müßte er wieder heim. Gerade jetzt ginge ein günstiges Schiff.

Niemals hatte er Geld verlangt, nicht die

kleinste Münze. Im Gegenteil! Wenn im Löwen oder sonstwo der Bauer das Schöpplein zahlen wollte, das sie mitkommen getrunken, zog der „Portugaller“ rasch seine Geldtasche, zahlte die Zeche und schob der Kathi noch oben ein ein gut' Trinkgeld hin.

Auch nicht etwa einen Zuschuß zur Heimreise erbat er sich. Nein, wie er gekommen, so ging er wieder. Doch ein durchaus nobler Herr! —

Die gute Bäuerin war ganz hin, als der Abschied kam, und auch dem Bauer ging es nahe; war der da doch von allen lieben Verwandten der einzige, der kein Geld von ihm verlangt hatte.

„Schreib nur bald einmal,“ das war die letzte Mahnung, die sie ihm noch in den Zug hinein nachriefen.

„Ihr werdet bald von mir hören,“ das waren seine letzten Worte, und aus dem Wagenfenster heraus winkte er noch lange und eifrig mit dem Taschentuche, bis der Zug in einer Biegung verschwand. — —

Vier Wochen darauf lief für den Christian ein Brief aus einer benachbarten Stadt ein.

Da schrieb ihm ein Justizrat Dr. Maxheimer: „er möge sich doch einmal behufs einer wichtigen Besprechung zu ihm nach der Stadt bemühen. Sprechstunde nachmittags von 3—7 Uhr, außer Sonntags und Samstags.“ —

Hm, was konnte das sein? — Vor Gerichten und Advokaten hatte der Christian eine heilige Scheu. Immerhin . . . Nun, es konnte die Welt nicht kosten. Also auf nach der Stadt!

„Da hat mich,“ begann der Justizrat, „ein gewisser Don José Allmendero, recte Josep Allmender, mit einer Sache beauftragt: Sie können sich denken, worum es sich handelt?“

„Nein,“ war die Antwort; „ich kann es mir nicht denken.“

„So?“ Mißmutig schaute der Justizrat über die Brille weg den Christian an. „Das liegt aber doch recht nahe. Der Mann ist der Neffe Ihrer Frau? Oder bestreiten Sie das?“

„Warum denn? Ja, freilich ist er das.“

„Also. Er ist bei der Erbteilung des Rotenbuckerhofes übergangen worden, und nun verlangt er seinen Teil.“

„Aber Herr Justizrat!“ brach da Christian aus. „Als wir teilten, galt der Sepp als tot.“

„Ganz richtig — was Sie sagen; ich betone meinerseits: galt — galt als tot. Nun hören Sie: erstens war er damals noch nicht tot in Wirklichkeit; und zweitens ist ein Sohn da. Sie haben ihn lebendig vor sich gehabt: eben mein Auftraggeber.“

„Der Portugaller!“

„Wenn Sie ihn so nennen wollen — ja. Aber seine Papiere sind alle richtig da. Hier die Heiratsurkunde mit der Portugiesin so und so; dann der Tauschein des Sohnes — daran ist nicht zu tippen.“

Dem Christian wirbelte der Kopf. Ganz verdutzt saß er da und schaute den Anwalt nur in einem an. Was sollte das nun wieder werden!

Der Justizrat war so freundlich und ließ ihm von seiner teuren Zeit die Besinnungspause. Dann hob er wieder an: „Die Sache ist nun aber bei weitem nicht so schlimm, als sie auf den ersten Blick wohl aussieht.“

Christian begann wieder etwas ruhiger zu werden. Wenn ein Justizrat einem so etwas sagt! —

„Im Vertrauen gesagt,“ fuhr der Anwalt fort, „auf mich hat der Herr Kesse einen ungemein günstigen Eindruck gemacht. Das ist nichts weniger als ein Knicker. Mit dem läßt sich leben.“

Wird ihm wohl gleich einen Bagen dahingezahlt haben — so dachte sich der Christian.

„Was verlangt er denn?“ fragte er.

„Zu verlangen hat er,“ setzte der Anwalt an, „siebentaufend vier . . .“

Christian hielt sich die Ohren zu.

„. . . vierhundertsechsdreißig Mark und sechsundsiebzig Pfennige,“ fuhr aber unbeirrt und in aller Kühle der andere fort. „Ohne meine Kosten wohlgemerkt, und dann laufen die Zinsen weiter auf mit jedem Tage Verzögerung in der Bezahlung . . .“

Verstört saß der Christian — ganz verstört. So unmenschlich viel Geld! Es war ja nicht auszudenken!

Eine Weile ließ ihn der Anwalt wieder so sitzen.

Dann hub er an: „Wie gesagt: 's ist einer, mit dem sich reden läßt. Offenbar deshalb wünschte er auch: erst sollte ich in allem guten mit Ihnen verhandeln. Deshalb schrieb ich Ihnen auch direkt — was sonst gegen alle Regel ist. Ja, ja, glauben Sie mir nur; wissen Sie, was ich an seiner Stelle getan hätte?“

Der Christian wußte es nicht; etwas Gutes gewiß nicht . . .

„Nun, ich an seiner Stelle hätte Ihnen gleich die Klage fix und fertig ins Haus geschickt — ja.“

Den Christian durchfuhr es, eine Gänsehaut überließ ihn. Der Gerichtsvollzieher bei ihm — auf dem Notebucherhose!

„Zawohl,“ fuhr der Anwalt in aller Gemütsruhe fort, lachte gar dazu; „das hätt' ich getan, und was, frage ich Sie, hätten Sie dagegen tun können? Nichts, rein gar nichts — wo die Sache so sonnenklar liegt, so kinder-einfach . . .“

„So klar liegt alles? Wirklich? Wahrhaftig?“

„Aber natürlich, Mann! Klipp und klar. Ich werde Ihnen jetzt einmal in allem Vertrauen etwas sagen: warum nur haben Sie dazumal den Menschen — ich meine jetzt Ihren Schwager — nicht für tot erklären lassen? Das verstehe ich an der ganzen Sache nicht. War doch das Einfachste von der Welt! Da lag

der Haß im Pfeffer. Alles war dann weit günstiger für Sie. Jetzt aber wäscht das kein Regen ab . . .“ Damit schlug er fest auf die Papiere.

Der Christian wußte wohl die Antwort darauf. Deutlich entsann er sich jener Sonntag-nachmittags-Aussprache mit dem Einnehmer auf dem Notebucherhose; noch jedes Wort war ihm die vielen, vielen Jahre über im Gedächtnis geblieben.

„Weil das Bärbele es nicht hat übers Herz bringen können“ — so hätte er erwidern gekonnt; aber nein, er behielt's besser für sich, ließ den andern weiter reden: „Wie gesagt: gleich klagen wollte Herr Allmendero nicht, sich lieber verständigen; ist eben ein nobler Charakter, hat so etwas Altspanisches an sich . . .“

„Und ist doch dem Sepp sein Sohn,“ fügte Christian in Gedanken dazwischen . . .

„Ueberhaupt — unter Verwandten! Da soll man sich hübsch vertragen. Meinen Sie nicht auch, Herr Hüble? — Also, machen wir den Vergleich: Sie zahlen mir fünftausend Mark hin, und die dumme Geschichte ist erledigt für Sie. Sie können wieder ruhig schlafen.“ —

„Fünftausend Mark! Wo sollen wir die hernehmen? Ach Gott, ach Gott! Meine arme Frau!“ So jammerte der Christian jetzt.

Ganz außer sich, kehrte er heim; sagte der Frau vor der Hand nichts; nein, er wagte es nicht; dafür setzte er sich in aller Heimlichkeit hin, schrieb in seiner Verzweiflung an den Sohn. Jetzt war's so weit. Der mußte und würde ihm helfen. Ganz ausführlich und genau schrieb er ihm, wie das alles gekommen, wie es stand und lag. „Lieber Sohn, hilf mir, rate mir!“

Es vergingen acht Tage, keine Antwort. Beinahe wieder eine Woche herum, und noch immer keine Antwort . . .

Am Ende kommt er selber — fuhr es dem Christian heiß durch den Kopf. Ja, er will herbei, um dir zu helfen! —

Hat sich was! Nein, eine schriftliche Antwort kam jetzt. Freilich nur eine recht kurze — eine offene Postkarte:

„L. B. Du bist im Irrtum befangen. Jurist bin ich nicht. Philologe. Wendet Euch an einen Anwalt. Einen geriebenen natürlich.“ —

Zufällig bekam die Frau die Karte zuerst in die Hand.

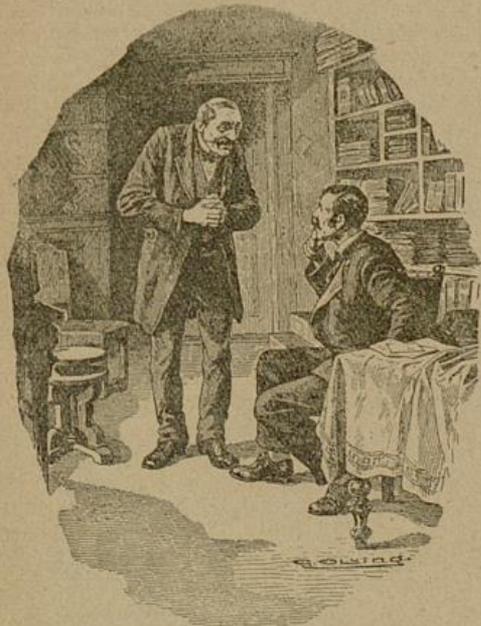
„Was soll denn das heißen?“ fragte sie verwundert. Da mußte der Christian nun alles bekennen . . .

Außerlich trug sie es mit Ruhe; aber in Wirklichkeit war es ein furchtbarer Schlag für sie — diese neue Täuschung im Leben, an den nächsten Verwandten! Mit aller Gewalt packte sie sich, um nicht zusammenzubrechen unter der Wucht dieser Erfahrung.

„Tu, wozu er rät,“ sagte sie zum Manne.

„Wenn du meinst . . .“  
Also noch einmal nach der Stadt hinein! Wieder zum Advokaten, nur einem anderen; dem geriebeneren.

Gar aufmerksam hörte der den Christian von allem Anfang bis zum Ende an. Erst machte er dazwischendurch nur ab und zu einmal „hm“, weiterhin schon „ha“, dann langte es zu einem „alle Wetter“ — worauf er sich zuletzt seelenvergnügt die dürrn gelben Hände rieb und in die



. . . worauf er sich zuletzt seelenvergnügt die dürrn Hände rieb.

Worte ausbrach: „Schau, schau! Ein fein' Prozeßle gibt das.“

Der Christian erschrickt nicht wenig: „Einen langen Prozeß?“

„Aber natürlich, Mann!“ erwiderte der Anwalt und rieb sich weiter die Hände. „Bedenken Sie doch! Das muß immer alles 'nüber und 'rüber. Ueber den Atlantischen Ozean! Der Fall läßt sich getrost zwei und drei Jahre hinschieben — schätze ich.“

„So lange hinschieben?“ machte der Christian. „Ja, warum denn?“

„Nun, ich nahm an . . .“ erwiderte der Anwalt, „das würde Ihnen so passen . . .“

„Ach was,“ war des Christians Antwort, fest und entschieden; beinahe grob kam es bei ihm heraus; „das paßt mir gar nicht. Meinen Sie denn, ich könnte drei Jahre über säen und ernten und wüßte nicht, wofür und für wen? Die Saat und die Frucht müßten mir ja in der Faust verdorren . . .“

Erstaunt sah der andere auf: „Nur nicht gleich so heftig, lieber Freund! Warum denn

nur? Ich denke, ich soll Ihnen helfen . . .“ machte er.

„Alles schön und gut,“ fuhr der Christian, immer noch stark erregt, fort. „Aber wir meinen so: Wir wollen wissen, hat der Mensch da, der Portugaller, recht oder nicht? Hat er wirklich recht, dann . . .“

„Ich bitte Sie,“ warf der Anwalt dazwischen; „was heißt: recht? Alles Recht ist subjektiv.“

„Und was heißt: subjektiv?“ fragte der Christian dawider.

Der Anwalt sann ein Weilchen darüber nach, und dann setzte er zu einer Erklärung an; aber der Christian wartete das Ende gar nicht ab, stand auf, sagte nur noch: „Nichts für ungut“ und war zur Tür hinaus — wollte sich jetzt allein helfen.

Blieb ihm aber auch sonst nichts übrig; denn alle anderen versagten; keiner wollte jetzt etwas zurückzahlen — nicht einer. Mit Händen und Füßen wehrte sich jeder, und hatten sie alle doch weit über Gebühr, mit vollen Händen bekommen!

Wozu sind eben die Banken da? — Auf zu dem freundlichen Herrn Direktor!

„Den Herrn Direktor wollen der Herr sprechen? — Hm, hm. Wollen sehen. Es ist eben Sitzung vom Aufsichtsrat.“

Während der Christian wieder so dajaß vor den Gitterwänden und den Theken der Bank, fiel ihm doch ein Unterschied gegen das vorige Mal auf: es sprang da nicht mehr ein Dutzend junger Leute hin und her — beileibe nicht! Und wo war nur das viele Geld hin? Das Gold, das Silber, die Pakete von Banknoten? Auch von einem Talerzählen war nichts zu vernehmen. —

Jetzt tat sich die Tür vom Direktor auf, und heraus schritten fünf bis sechs Herren mit gesenkten Köpfen und mit Gesichtern — als gingen sie hinter einer Leich'.

Gleich darauf hieß es: „Der Herr Direktor läßt bitten,“ und Christian trat bei ihm ein.

Aber wie wurde ihm? Das war ja jetzt ein anderer! Ein ganz anderer sogar; anstatt dem freundlichen Herrn von damals ein widerwärtiger Grimmbart. Hieß auch gar nicht erst noch lange sich setzen; nein, im Stehen fertigte er den Christian ab.

„Noch mehr Geld auf den Hof wünschen Sie? Ganz ausgeschlossen. Im Gegenteil! Eben haben wir beschlossen: gekündigt wird unser Geld nach der Möglichkeit. Machen Sie sich also nur gleich gefaßt darauf. Unser Geld brauchen wir jetzt selbst. Gott, was für Zeiten! Miserabel steht alles.“

„Aber . . . aber . . . der andere Herr,“ stotterte Christian und zeigte auf den Sessel, wo der Freundliche vom vorigen Mal gesessen, „der meinte damals doch . . .“

„Mein Herr Vorgänger? Der Doktor Weichenstein? Ha, was der sich so dachte! Die Seele von Mensch! — Ja, das war er wirklich. Aber sagen Sie selbst: Was tun wir mit 'ner Seele im Geschäft? — Gott sei Dank, jetzt haben wir andere Prinzipien. Also, für Geld gesorgt, Mann! Hören Sie? Sonst! — Empfehle mich.“

Keine zwei Minuten — und Christian stand wieder draußen.

Was nun tun? Anwalt und Gericht drohten, Pfändung und Versteigerung waren im Anzuge! Wenn nun der „Portugaller“ aber doch einmal in seinem Rechte war — dann schon alles freiwillig hingeben, als sich gar das Dach, über den Kopf weg, herunterholen lassen.

Ein Käufer für den Hof fand sich rascher als gedacht, und so hieß es nun: den Hof geräumt! Haus und Heimat verlassen! — auch rascher als jemals gedacht! — Du armes Bärbele! —

Was für ein Abschied von daheim! Von dem Orte fort, wo beiden Vater und Mutter begraben lagen, Brüder und Schwestern — nicht zu vergessen der kleinen Anrei, die ja auch seit so langen Jahren schon hier auf dem Friedhof ruhte! — Und ein Abschied für immer . . . niemals — das wußten sie — würden sie den Ort wiedersehen! Wo sie als reiche Bauersleute geessen, da wollten sie nimmer weilen als arme Dörfner. Zu pachten gab es hier ohnedem nichts am Orte, alle Höfe waren in festen, sicheren Siguers Händen. So mußten sie einmal fort, ob sie nun wollten oder nicht. Ganz wo anders mußten sie sich eine neue Heimstätte suchen.

Wohl hatte Christian auch daran gedacht: Sollst am Ende dein gut alt Handwerk wieder aufnehmen! — Aber nein; alles hat seine Zeit. Dazu war es zu spät. Er war der regelrechten Arbeit als Zimmerer nicht mehr gewohnt; er wäre damit nicht fortgekommen, so sehr er im Grunde auch daran noch immer hing, und so gern er ihr in den Feierstunden immer noch nachging. — Und dann! Bärbele, die ja allezeit eine Bäuerin hatte sein wollen — sie hatte zuletzt einen wahren Widermut gegen alles bekommen, was Stadt war. Woher sonst war auch der Hauptteil ihres Unglücks und Kummers gekommen? — Nein, niemals in die Stadt hinein! Lieber in aller Einsamkeit und Stille irgendwo als Pächtersfrau sitzen — so lange es eben noch sein sollte . . .

Ueber dem Rhein drüben hatte Christian ein klein Anwesen auszukundschaften gewünscht. Es etwa zu kaufen — daran war, wie jetzt alles lag, nicht zu denken — vielleicht später einmal! Jetzt wurde es gepachtet.

So zogen sie ganz in der Stille von dannen. Nachtsüber hatten sie gepackt und geladen. Um fünf Uhr in der Frühe setzte sich der Wagen

hochbeladen den Berg hinunter in Bewegung. Dick lag der Nebel im ganzen Tal, gleich einem Trauerschleier. Christian hatte ein Pferd aus dem Sägewerk gemietet; ein Paar Ochsen, zwei Kühe und etliches Kleinvieh wurden nachgetrieben — es war der Stamm der neuen Wirtschaft. So ganz arm war man eben doch nicht. Was dem Christian von Person aus gehörte, das hätte ihm so wie so kein Anwalt und kein Gericht nehmen können. Auch der Hausrat der Frau war da, zusammengebracht von Urväters Zeiten her. War manch schönes altes Stück dabei, das den Weg mitmachte.

So kam es, daß der Wagen alles in allem doch recht hoch aufgepackt war. Zu unterst aber stand ein besonders schweres Stück: des Christians Hobelbank. Auch sie nahm den Weg in die neue Heimat . . .

Knapp ein Viertelstündchen nach Aufbruch führte der Weg sie am „Löwen“ vorbei. Eben lugte über den Talrand die aufgehende Sonne, und die ersten Strahlen fielen auf den „Löwen“, spiegelten sich in dessen Fenster. Wie zwei große helle Augen schauten die beiden hohen und breiten Fenster vom Tansaal herüber, als der Wagen langsam vorbeivollte. Mann und Frau sahen einander an. Keines sprach ein Wort.

Aber in beiden stiegen die gleichen Gedanken auf: der Kirchweihstag von dazumal stand ihnen vor der Seele; das war der Tag gewesen, wo sie einander gefunden hatten . . .

Was hatten sie seitdem erlebt, was alles durchgemacht! Viele Mühe und Arbeit, unendlich viel Kummer und Sorge; nur ganz wenige wirklich glückliche Tage. Und dennoch! Kämm' heut einer und fragte: möchtest du nach alledem wieder tun, was du damals getan? — Beide, alle beide würden freudig „ja“ sagen.

Leise klang in beider Seele das Verslein wieder, das er damals hell im Uebermut ihr ins Ohr gesungen und das sie verbunden hatte auf immer:

„Liesele, Liesele,  
Nimm dir der Zimmermann!  
Baut dir ein Liesele  
Mit einem Garten dran . . .“

Beide horchten plötzlich auf; vermeinten sie doch deutlich ein Singen und Klingeln zu vernehmen — ganz wie dazumal . . .

Aber nein, ein anderes war es diesmal: die Morgenglocke war es, die von der Dorfkirche herkam, die schon weit, weit hinter ihnen lag. Sie gab ihnen das Geleit in die Fremde . . .

Wieder gingen etliche Jahre dahin, von Tag zu Tag träger, weil eine rechte Freude an keinem davon war; und doch, hinterher übersehant — als ob sie nur so dahingeflogen wären.

Ganz für sich, in aller Stille und Einsamkeit lebten die beiden auf ihrer kleinen Wachtung

dahin. Wer so um sie sonst noch herum saß an Bauern und Pächtern — was ging es sie an? Sie kannten niemand davon; und wieder, die sie kannten — ach, wie weit fort waren sie! Und kimmerten sich nicht mehr um die beiden Menschen; hatten diese nun doch nichts mehr zu geben . . .

Seit dem Erlebnis mit dem „Portugaller“ war das Bärbein sichtlich gealtert. Die Stärkste war sie ihr Lebtag nicht gewesen; nein, immer ein zartes empfindliches Persönchen, weil ihr Mergel und Verdruß, aber auch Liebes und Gutes gleich nah ans Herz griff.

Schön war sie aber immer noch; die Stirne glatt, der Mund voll, rund und rot; die Wangen ohne Falten und immer noch rosig überhaucht. Dabei das schöne, große, braune, ruhig, gut und freundlich blickende Auge. Auch von Gestalt war sie trotz alledem ungebeugt geblieben; sie war nicht dick, nicht altersträge geworden.

Nur im Lebensmut war sie gebrochen; sie konnte sich einmal nicht finden in das, was sie



Die Morgenglocke gab ihnen das Geleit in die Fremde.

hatte erleben müssen; und das Härteste, das Allerhärteste, das es auf der Welt für sie gäbe — so meinte sie — das mußte sie gerade jetzt, zu allerletzt noch durchmachen. Sprach sie auch niemals ein Wort darüber, so wußte darum der Christian doch ganz gut: sie meinte, es nicht ertragen zu können, daß sie jetzt auf immer

und ewig, bis ans Lebensende zur Pacht, in Miete — in der Fremdheit wohnen müßte! —

Ihr Lebtag hatte sie es eben anders gehabt; sie wußte nie anders, als daß sie auf eigenem Grund und Boden saß, zwischen vier Wänden wohnte und thronte, die ihr auch zu eigen waren. Jetzt ärgerte und kränkte sie jedes Fenster, jede Stubentür, jede Treppenstufe, wenn sie nicht waren, wie sie sollten. Es fehlte ihr die Gewalt darüber; übers ganze Haus fehlte ihr die Gewalt, und so fehlte ihr auch die Freude daran, und damit die Freude am Leben selbst.

Ganz gewiß; niemals sprach sie darüber, nicht ein Wort! Der Christian aber kannte sie; trotz allem wußte er, was in ihr vorging.

Einmal aber verriet sie sich auch — wider Willen . . .

Nächtens ward er einmal wach von einem leichten Gestöhne, einer leisen Wehklage. Gleich beugte er sich zu ihr hin, faßte sie bei der Hand und fragte: „Was hast denn, Bärbele?“

Sie antwortete nicht, war auch nicht ganz wach, stöhnte aber leise weiter. Er strich ihr leise und zart, wie das nur die rauhe Bauershand litt, über die Stirn und die Schläfe hin.

Es war draußen gerade ein leichter Mondschein, und somit konnte er's bei dem Halbllicht deutlich erkennen, wie sie sich zu ihm hinwandte und die Augen aufschlug. Groß sah sie ihn an; aber es war doch wieder kein rechtes Ansehen wie bei lichtem Tage; an ihm vorbei sah sie, als ob sie noch halb träumte, und dabei kam es so leise hin über ihre Lippen: „'s Häußele — geh, hast mir's doch versprochen . . .“

Gleich wandte sie sich dann auf die andere Seite, machte noch einen Griff nach dem Herzen, tat einen schweren Seufzer und war wieder eingeschlafen . . .

Viel gab dies Erlebnis dem Christian zu denken; er konnte die Erinnerung daran nicht loswerden, wollte das auch gar nicht, hatte es auch gar nicht vonnöten; hatte er doch an das, was die Frau gemeint, längst gedacht; dachte er stetig. Er wußte, was sie drückte, und tat schon sein Teil.

Wieder etwas Eigenes zu erwerben — darauf war er aus; schaute sich allerwegen dieserhalb um und hatte auch heimlich ein erklecklich! Sümmechen dazu aufgesammelt — abgespart an sich selbst.

Noch langte es aber bei weitem nicht, und den Buckel voller Schulden — nein, so wollte er nicht neu anfangen; dazu hatte er viel zu schlimme Erfahrungen gemacht — wenn alles jetzt auch leichter war als je zuvor.

Wie hatte doch dazumal der glatte Mensch, der Bankdirektor, dahingeschwätzt? „Die Zeit schreitet fort.“ Recht hatte er damit schon gehabt; sogar über den Doktor Weilchenstein ist die Welt derweile fortgeschritten, und jetzt ist

sie soweit schon, daß der Bauer sich allein hilft ohne ihn — oder wenigstens die Bauern in der Gemeinsamkeit.

Geld alleine tut's nicht — man muß auch welches haben . . . ja, das war der Wit, den damals der Mensch gemacht hat. Jetzt war das Wahrheit geworden — blanke Wahrheit. Jetzt haben die Bauern auch Geld ohne solche Art „Geber,“ weil sie getreu zusammenstehen. Denn von wem im Grunde kommt denn her, was man Geld heißt?

Doch nicht etwa von so Herren, die in langen schwarzen Rücken und weißen Stehkragen hinter ihren Schreibtischen hocken? Nein, weiß Gott, nicht! Die schieben das Silber, das Gold und die Scheine doch nur immer so hin und her und sorgen redlich dafür, daß ihnen dabei ein erklecklich' Teil in die weiten

Hosentaschen rutscht. In Wahrheit kommt alles Geld von der harten Arbeit her, die neben allen anderen auch der Bauer tut im Schweiße seines Angesichts . . .

Das waren so die Gedanken, mit denen Christian jetzt hinter dem Pfluge ging. Nur getrost also, Bärbel, die Zeit kommt! — Noch

fühlte er sich nicht alt. Mitte fünfzig — das ist noch kein Alter! . . .

Etliche Jahre waren so wieder dahingegangen. Einmal schon hatte er die Nacht verlängern lassen; jetzt stand er wieder vor einem Termin. Aber zu einem eigenen Gewese langte es halt noch immer nicht recht. Schwer waren die Zeiten, Krieg im Anzuge, Mißwachs mehr als zuviel . . . Wird es da jemals werden, was der Christian doch so ernsthaft bei sich im Kopfe trug? Und 's Bärbele so still im Herzen? Ach, das Herz! Dieses Herz, das in der Stille so viel gelitten und ertragen — es schlug ihr in der Jetztzeit mitunter so ohne allen Grund, und der Druck auf der Brust, worüber sie wohl hier und da schon geklagt, wollte jetzt niemals wieder so recht weichen. Zu Schweres war es, was sie hatte durchmachen müssen, und so rechte Freund' am Leben hatte sie nimmer. Die fremden Menschen um sie herum! Der fremde Hof, wo alles

so ganz anders war, als sie's gewohnt; und der ihnen zudem nicht gehörte. Jeder Nagel war dem Eigner.

Einmal aber war es in diesen Jahren doch noch über sie gekommen wie ein heller Strahl wärmster Lebenssonne. Das war, als sie ihr das Enkelkind ins Haus brachten — das einzige, das sie hatte.

Was war das auch für ein lieb' gut' Kind! Und ein ausnahmsweise schönes Kind, mit einem Kopf ganz hellblonder Haare, mit großen grellen Augen. Weiter auch — wie aufgeweckt! Wie munter und lebendig war dieses Liselottchen — wie das Bärbele nicht eines bis jetzt gesehen. Was konnte es so geschickt sprechen, sich ausdrücken — wie ein Altes; blieb aber doch ein

herzig' Ding, das lachen und weinen tat wie ein rechtes Kind.

„So muß ich auch wohl einmal gewesen sein,“ das waren so die Gedanken der alten Frau, als sie mit dem Kinde sprach und spielte.

Dann sah sie im Geiste die Kleine an sich selbst wachsen, groß werden und das nämliche wieder durchmachen, das sie durchgemacht. Wie war es doch so schwer, zu leben, und wo-

zu nur wuchs immer ein Geschlecht ums andere heran, um doch immer dasselbe an Elend und Unglück einzusammeln? —

Nicht gar lang vor den Weihnachtstagen war der Christian auf seinem Felde draußen, als er den breiten Fahrweg herauf eilends die Magd kommen sah.

Von allerhand Ahnungen befallen, hielt er in der Arbeit inne . . .

Die Nacht war für die Frau schlecht gewesen. Wieder einmal hatte sie den Druck auf der Brust gespürt; erst gegen Morgen war sie zu Schlaf gekommen. Sie war dann im Bett geblieben . . .

Jetzt brachte die Magd böse Nachricht: es stünde schlimm um die Frau; sie läge da und sähe aus, als wüßte sie von gar nichts mehr.

Eilig stellte der Christian seinen Pflug ab, ließ die Magd beim Geschirre und lief, was er



Jetzt standen alle bei der Toten und klagten laut.

konnte, durch den Wald, über den steilen Bergweg, heim.

Da lag nun die Frau, und es war wirklich so, wie die Magd gesagt: ohne Teilnahme lag sie da, den Kopf zur Seite gewendet, als ginge nichts mehr auf dieser Welt sie an. Als aber der Christian zu ihr ans Bett trat, da wandte sie sich zu ihm um, hob den Kopf ein wenig auf und sagte: „Da bist du ja, Christel.“

Ein Schimmer, wie ein ganz leises verjüngtes Lächeln, ging dabei über ihr Gesicht.

Als dann der Christian fragte: „Aber mein liebes Bärbele, sag, was hast du denn?“ da erwiderte sie mit deutlicher Stimme: „Ich weiß gar nicht, wie mir eigentlich ist.“

Dabei sah sie weiter nicht verändert aus. Die Wangen waren voller Farbe, die Augen groß und grell; tat dann aber doch die Augen zu und lag eine Weile lang still für sich, ruhig atmend, nur daß sie die eine Hand auf das Herz gelegt hielt — wie von immerem Schmerze.

Christian stand und stand. Voller Sorge und Angst war er; wollte Hilfe holen, wagte sich aber doch auch wieder nicht fort — hielt sie ihn doch auch leicht an der Hand fest.

Eine Weile verging so. Da schlug sie wieder die Augen weit auf, und nun sprach sie so klar und deutlich als nur je in den gesunden Tagen — nur die Augensterne starrten so eigen, als seien sie nicht mehr von dieser Welt — sagte: „'s Häufele, weißt . . .“

„Ja, ja,“ fiel der Christian ein, und die heißen Tränen stürzten ihm in die Augen.

Drauf war ihre Stimme schon schwächer: „Mußt mir's bauen . . .“

Dem Christian war jeder Laut erstickt vor Schmerz und Weh.

Zuletzt kam es kaum vernehmbar, wie wenn ein Blatt so dahinweht, über ihre Lippen: „Bist ja der Zimmermann . . .“

Damit legte sie sich leicht nach der Wandseite um, tat noch einen Seufzer und war tot. —

Jetzt kamen sie alle zugereist, von da her und dort her, standen bei der Toten, klagten laut, weinten herzbrechend . . .

Fehlte nur der „Portugaller“. —

Auch der Sohn, der jahrelang nicht daheim gewesen; der vor seinen gelehrten Büchern nicht mehr gewußt, daß er auch Vater und Mutter hatte — oder nur dann, wenn er die Eltern gebraucht hat — er war da.

In einem feinen Pelz, mit feinem hohen schwarzen Hute stand er da. Es ist wahr: er paßte nicht in die Bauernstube.

Jetzt auf einmal wußte aber auch er, was er für eine gute Mutter gehabt . . .

Wo's zu spät war . . .

Ernst und still hieß Christian sie alle willkommen; kümmerte sich dann aber nicht grad

viel um sie. Er konnte es ihnen nicht vergessen, was sie der Toten die langen Jahre über alles angetan.

Die Tage, bis man sie zu Grabe trug, hatte er sich weiter nicht sehen lassen. Irgendwo hinten im Hofe hielt er sich auf — bis es sich zeigte, was er eigentlich da trieb. In seiner Werkstatt hatte er die ganze Zeit gesteckt, geschafft und geschafft; gesägt und gehobelt, gefügt und geleimt, gebeizt und gestrichen — alles aus bestem, allerbestem Eichenholze.

Nicht Gräfin noch Fürstin konnte besser gebettet sein zur ewigen Ruh', als es das Bärbele ward in dem eigen' Häufele, das ihr der Christian nun doch noch hergerichtet — wie er ihr's einmal zu bauen versprochen . . .

Und dann — auch einen Garten dran: Einen Rosenbusch und eine Schwarzwaldtanne . . .

## Der Herenmeister von Pavia.

Von L. vom Vogelsberg.

„Vivat Karl Quint! Franziskus ist unser!“ Also schrien die kaiserlichen Heerhaufen.

Goldenes Licht lag auf den Türmen des getreuen Pavia. Franz von Frankreich aber gab seinen Degen an Lannoy.

Der Hauptmann kaiserlicher Arkeley, Hans Notenhan, tat vor Vergnügen einen gewaltigen Luftsprung und ließ den Büchsenmeister noch einen Schuß tun in den rennenden Franzosenhaufen, schränkte die Arme über der Brust und sah lachend hinunter, wie die Spanier des Antonio Leyva und Baptistas von Lodron im Verein mit frummen deutschen Landsknechten auf mürrische Franzosenschädel schlugen. Sah kaiserlicher Majestät Kommandanten aus der Stadt hervorbrechen und seine hellen Haufen hineinstäupen mit Petrarckas und Mary Sittichens Knechten unter die Welschen, daß sie liefen wie die Hasen über das Feld.

Und noch einmal ließ Hans Notenhan den „Roten Hund“ laden und einen tauben Schuß hineintun in das Getümmel, daß es klang wie ein brummender Jubel. Und aus der befreiten Stadt herauf begannen die Glocken zu dröhnen in die Siegesherrlichkeit Karl Quints. „Vivat Gloria — Viktoria! . . .“

Noch stand er am Stück und spannte die Finger voll Liebe um das Rohr. Da ritt der Jörg Frundsberg vorbei.

„Seid Ihr der Notenhan?“

Der lachte ihm ins Gesicht. „Ihr wäht's nach meinem Orgeln in der Früh', Feldhauptmann?“

Der Frundsberg schmunzelte in seinen struppigen Bart und warf einen straffen Bentel herüber. „Den hab' ich für Euch aufgehoben — wollt Ihr noch mehr?“